



von Gemma Solà Sotos

Meine Erfahrung als Frau fließt sowohl inhaltlich als auch prozesshaft in meine Malerei ein. Sie prägt, wie ich Raum, Erinnerung, Präsenz und Abwesenheit begreife. Oft arbeite ich aus einer Haltung heraus, die auf Intimität, Begrenzung, Erinnerung oder Fürsorge reagiert. Mitunter äußert sich das in einer direkten Auseinandersetzung mit Identität – verbunden mit meinem Aufwachsen als Frau in einer patriarchalen Gesellschaft und den Strukturen, die sie bis heute prägen. Ohne Zweifel haben also gesellschaftliche Strukturen im Zusammenhang mit Geschlecht, insbesondere das Patriarchat, meine Praxis stark beeinflusst. Als Frau bin ich häufig sowohl auf offene als auch subtile Widerstände gestoßen – besonders in Räumen, die von männlichen Perspektiven dominiert sind, insbesondere in der Kunstwelt. Schon als Kind habe ich wahrgenommen, wie Frauenstimmen oft verkleinert oder von wichtigen Gesprächen ausgeschlossen wurden – etwas, das auch heute noch in der Kunstwelt nachhallt. Künstlerinnen wie Sophie Calle, deren Arbeiten die Grenzen zwischen Persönlichem, Intimem und Öffentlichem verwischen, haben mich inspiriert, darüber nachzudenken, wie Identität – insbesondere geschlechtliche Identität – sowohl über persönliche Erzählungen als auch über breitere kulturelle Kritik erforscht werden kann. Diese Strukturen sind nicht nur äußerlich – sie durchdringen auch, wie wir uns selbst sehen, wie von uns erwartet wird, zu schaffen, und wie unsere Werke wahrgenommen werden dürfen.

Eine der zentralen Erwartungen oder Zuschreibungen, die ich infrage stellen möchte, betrifft die fortwährende Unterrepräsentation: Unsere Arbeit wird noch immer häufig unterbewertet, übersehen oder unter Preis gehandelt. Viele Institutionen reproduzieren bis heute Vorurteile gegenüber Frauen und vernachlässigen zugleich die Intersektionalität von Rasse, Klasse und sexueller Identität. Entscheidend ist daher, diese Barrieren abzubauen – nicht nur in Bezug auf Repräsentation, sondern auch, indem die Definition dessen erweitert wird, was als relevant, dringend oder beachtenswert gilt.

In meiner Arbeit untersuche ich daher auch die Komplexität

von Identität und die Art und Weise, wie Frauenkörper und -geister in der Kunstgeschichte zugleich eingeschränkt und gefeiert wurden. Die Grenze zwischen Persönlichem und Politischem ist oft fließend, und Geschlecht kann sowohl Ort des Widerstands als auch der Feier sein – manchmal gleichzeitig. Ich begreife Geschlecht nicht als feste Kategorie, sondern als bewegliches, dynamisches Terrain, auf dem die Regeln ständig neu geschrieben werden. Die weibliche Figur verhandelt darin stets sowohl Präsenz als auch Abwesenheit und stellt in Frage, wie wir gelesen, verstanden und bewertet werden.

Wenn ich nach meiner Vision für die Zukunft gefragt werde, stelle ich zunächst fest, dass sich Frauen nach wie vor stärker beweisen müssen als Männer. Ich stelle mir daher eine Zukunft vor, in der Künstlerinnen schaffen, ohne ständig gegen vorgefundierte Erwartungen ankämpfen zu müssen – sei es, dass sie als fürsorglich, tief emotional oder politisch in einer bestimmten Weise gelten sollen. Die Repräsentation in großen Institutionen nimmt zwar zu, aber wirklicher Wandel wird erst dann eintreten, wenn Frauen den Diskurs anführen, nicht nur darin vorkommen. Diese Zukunft wird es Künstlerinnen ermöglichen, Verletzlichkeit, Stärke, Humor oder Widerstand auszudrücken – ohne Rechtfertigung. Ich stelle mir einen Paradigmenwechsel vor, in dem die Kunstwelt wirklich inklusiv, vielfältig und von unterschiedlichen Lebenserfahrungen geprägt ist. In dieser Zukunft werden Frauen nicht nur Raum in Kunstinstitutionen einnehmen – sie werden ihn definieren und transformieren.

VITA

Gemma Solà Sotos, geboren 1993 in Barcelona, ist Malerin und arbeitet mit verschichtigen Kompositionen zwischen Abstraktion und Figuration. Nach ihrem Studium, das sie nach Barcelona und an die Akademie der Bildenden Künste in München führte (Klasse Gregor Hildebrandt), lebt und arbeitet sie in Wien.